



pax christi

Rundbrief

Rottenburg-Stuttgart

- Nr. 51
- Juli 2013





Liebe Friedensfreundinnen und -freunde,

vielleicht sind Sie über das Titelbild irritiert. Da stimmt doch etwas nicht!

Genau, seit 2005 steht eine der elf »non-violence«-Skulpturen von Carl Fredrik Reuterswärd, die Pistole mit *verknötetem* Lauf, im Garten des Bundeskanzleramtes (ähnlich wie die vor der UNO in New York auf dem zweiten Foto oben). Sie wurde der damaligen Bundesregierung geschenkt, weil sie sich nicht am Irakkrieg beteiligt hat.

Heute sagt die »Aktion Aufschrei – Stoppt den Waffenhandel« deutlich: Die deutsche Regierung hat diese Auszeichnung nicht verdient. Allein im Jahr 2011 genehmigte sie Rüstungsexporte von über 10 Milliarden Euro. Als seit Jahren drittgrößter Exporteur von Kriegswaffen liefert Deutschland keinen Frieden, sondern Gewalt und Tod in die Welt.

Die Wahrheit lässt sich nicht verdrehen, deshalb überreichte das Bündnis »Aktion Aufschrei – Stoppt den Waffenhandel« am 26.2.2013 der Bundesregierung die Skulptur »Unsere Waffen töten«. Jede Minute stirbt ein Mensch durch Waffengewalt, auch durch Waffen aus Deutschland.

Wir von *pax christi* fordern weiterhin: Kriegswaffen und Rüstungsgüter sollen grundsätzlich nicht exportiert werden!

Pace e bene

Susanne Hellstern

Susanne Hellstern

Mitglied im Erweiterten Leitungsteam
von *pax christi* und in der Rundbrief-Redaktion

pax christi Rottenburg-Stuttgart hielt am 20. April 2013 eine Mahnwache auf dem Platz vor dem Rathaus in Lindau ab.

Gemeinsam mit der Initiative »Waffen vom Bodensee« machten 20 Aktive auf die Rüstungsregion Bodensee aufmerksam und zeigten auf einem Transparent die andere Seite der beliebten Urlaubsregion:

Rund um den See entwickeln und produzieren eine große Zahl angesehener Betriebe, wie Diehl Defence, Liebherr Aerospace, MTU Tognum oder Mowag, todbringende Produkte für das Töten in aller Welt. Geliefert wird auch über zweifelhafte Exportgeschäfte in Krisengebiete, an Diktaturen und an Staaten, die die Menschenrechte verletzen.

Link: www.waffenvombodensee.de

Referentenanfragen: Lothar Höfler

info@waffenvombodensee.de



Aktive *pax christi*-Mitglieder bei der Mahnwache zu »Waffen vom Bodensee« in Lindau trotzten den eiskalten Temperaturen.

(Fotos: Harald Hellstern)



Die Schattenseite des Bodensees ins Licht rücken

Beim Gedanken an den Bodensee kommen einem als Erstes romantische Bilder: eine Bootsfahrt, Sommerurlaub, Strand, Sonne und die Schweizer Berge.

Am 20. April 2013 fuhr ich mit einer Gruppe von *pax christi*-Mitgliedern von Mössingen aus nach Lindau. Es war allerdings kein Urlaubstag – unser Anliegen war vielmehr, die »Schattenseite« des Bodensees ins Licht zu rücken: Mit einer Mahnwache machten wir auf die große Anzahl von Betrieben rund um den Bodensee, die Waffen bzw. Rüstungsgüter produzieren, aufmerksam. Zusammen mit weiteren *pax christi*-Mitgliedern aus dem Stuttgarter Raum und vom Bodensee und in Zusammenarbeit mit der Initiative »Waffen vom Bodensee« waren wir insgesamt ca. 20 Aktive.

Warum bin ich mitgefahren? Ich bin mitgefahren, weil ich es wichtig finde, auf dieses Thema aufmerksam zu machen, damit zukünftige Generationen uns später nicht fragen: »Warum habt ihr nichts dagegen unternommen?« Ich finde es wichtig, darüber nachzudenken, ob wir unseren »Wohlstand« auf der Tötung anderer Men-

schen aufbauen wollen. Das ist jetzt zwar extrem und sehr verkürzt ausgedrückt, aber vielleicht verdeutlicht es gerade so den Kern der Rüstungsproduktion bzw. des Waffenexports.

Das Thema »Arbeitsplätze« wurde dann vor allem am Nachmittag in den »Friedensräumen« in Bad Schachen/Lindau bei der Informationsveranstaltung zum Thema »Waffenhandel vom Bodensee« noch weiter thematisiert. Der Referent vermittelte uns mit seiner Präsentation ein sehr deutliches Bild vom Ausmaß der Waffenindustrie rund um den Bodensee.

Zuweilen fühle ich mich zwar ein wenig wie »David und Goliath« angesichts des Ausmaßes der exorbitanten Waffen-/Rüstungsproduktion. Sollen/dürfen wir uns aber davon einschüchtern lassen? Haben wir nicht ein großartiges Beispiel aus der Bibel, dass Gott gerade auch die/das Kleine/n und Schwache/n schützt und groß machen kann? Alleine erdrückt einen diese vor/mit Waffen strotzende Industrie und ihre Lobbyisten. Gemeinsam aber können/

müssen/sollen wir die Menschen immer wieder auch auf die »pax christi« hinweisen/-lenken, und die lautet nun einmal: »Frieden schaffen ohne Waffen«!

Packen wir es an: »pax christi!« Auch die Atomenergie galt lange Zeit als »alternativlos«. Sie ist es heute nicht mehr. Werden wir es schaffen, auch die Waffenproduktion eines Tages nicht mehr als »alternativlos« gelten lassen zu müssen? Daran will ich weiterarbeiten und mich mit gewaltfreien Mitteln dafür einsetzen. Deshalb/ dafür war ich auf dem Basistag in Lindau. Wichtig war mir auch die an die Präsentation anschließende Diskussion. Auch das gemeinsame Mittagessen zwischen Mahnwache und Infoveranstaltung trug sicher ganz wesentlich zum Gelingen der Veranstaltung bei. Vielen Dank an dieser Stelle nochmals an die Organisatoren.

Irmgard Deifel

Mitglied im Leitungsteam von pax christi Rottenburg-Stuttgart und aktiv beim Runden Tisch Tübingen (siehe auch S. 16)

»Und so was ist katholisch ...«

»Und so was ist katholisch«, sagt ein Passant, der mit etwas Abstand an unserer Mahnwache zum Thema »Waffen vom Bodensee« auf dem Marktplatz in Lindau vorbeigeht.

Was meint er damit? Er ist zu schnell unterwegs, ich kann nicht nachfragen. Ein anderer meint, er arbeite bewusst nicht in einer Firma, die Waffen herstelle. Unseren Flyer »Der blutrote Bodensee« nehmen viele mit. Ins Gespräch komme ich nur mit wenigen. Den auswärtigen Gästen, Urlaubern zum Beispiel, ist nicht bewusst, dass in einer solch schönen und friedlichen Landschaft Firmen mit der Waffenproduktion ihr Geld verdienen. Die Einheimischen scheinen eher Bescheid zu wissen. Für mich ist es gut, dass ich aktiv auf Menschen zugehen und sie mit Wahrheiten konfrontieren kann, die sie nicht kennen oder nicht wahrhaben wollen. In der Gruppe fällt eine solche Aktion leichter.

Nachmittags treffen wir uns in der Villa Lindenhof – Friedensräume. Da sind wir unter uns. Vortrag und Diskussion ergeben, dass die Beurteilung vor Ort z.B. in den Gemeinden differenzierter ausfällt. Die Firmen verstehen es, das Umfeld aktiv einzubeziehen. Als *pax christi* müssen wir dranbleiben, informieren, bewusst machen und auch aus guter Tradition den Weg des Gebets beschreiten.

Die Friedensräume in der Villa Lindenhof möchte ich noch einmal aufsuchen. Zu viert geht es abends zurück nach Mössingen, Rottenburg und Tübingen.



Johannes Kepplinger

pax christi-Gruppe Mössingen



Zielscheibe Mensch

Eindrücke vom internationalen Kongress zu sozialen und gesundheitlichen Folgen des globalen Kleinwaffenhandels

90 Prozent der Kriegsoffer sterben durch den Einsatz von Kleinwaffen, zwei Drittel durch Gewehrkugeln. Die meisten dieser Opfer sind Zivilisten in Ländern des Südens.

Was geht uns das an? In vielen dieser Kriege wird um die Interessen der reichen Industrienationen gekämpft. Und getötet wird mit bei uns produzierten Gewehren. Die Traumatisierung der Verwundeten und ihrer Familien geht weit über körperliche Verletzungen hinaus. Mit »Heckler & Koch« ist einer der führenden Kleinwaffenhersteller Europas im schönen Schwarzwaldstädtchen Oberndorf am Neckar beheimatet. Die Waffen werden exportiert, wohin immer es geht.

Die IPPNW (Deutsche Sektion der internationalen Ärzte für die Verhütung des Atomkrieges / Ärzte in sozialer Verantwortung), die Stadt Villingen-Schwenningen, die »Aktion Aufschrei – Stoppt den Waffenhandel« und »aiming for prevention« führten den Kongress vom 30. Mai bis 2. Juni 2013 gemeinsam durch, und so wurde es eine gelungene Geschichte in der Neuen Tonhalle Villingen, die über 300 Menschen aus vielleicht 30 Ländern weltweit zusammengeführt hat.

Fachinformationen aus wirtschaftlicher, sozialer, medizinischer und psychologischer Sicht verknüpften sich mit den vielfachen Erfahrungen einzelner TeilnehmerInnen. Alle Kontinente waren vertreten, erstmals war wirklich für alle spürbar: Die Welt leidet unter der Produktion, der legalen wie ille-

galen Verbreitung von Kleinwaffen und ihren verheerenden Auswirkungen auf alle Menschen.

Für *pax christi* Schramberg konnte ich einen Workshop verantwortlich mitgestalten: »Leben unter den Bedingungen der Waffenproduktion in der Region Oberndorf – Schramberg/Rottweil – Schwarzwald/Baar«. Ulrich Pfaff aus Oberndorf und Frau Dr. Claussen aus Bielefeld waren meine Partner. Wir versuchten zusammen mit weiteren 50 Teilnehmern, die Komplexität der Waffenproduktion hinsichtlich Sprache, Psyche, sozialem Zusammenleben, gesundheitlichen Folgen und ökonomischen Perspektiven etc. am Beispiel unserer Region am Oberen Neckar deutlich zu machen. In einem Thesenpapier sind die Schramberger Erfahrungen niedergeschrie-

ben (nachzulesen auf unserer *pax christi*-Homepage).

Zum Start des Kongresses veröffentlichte »Heckler & Koch« eine Erklärung »Kongress ist Ausdruck der Meinungsfreiheit«. Am Samstag erfolgte der Besuch des Kongresses bei »Heckler & Koch« am Werkstor. Die Versammlung fand bei strömendem Dauerregen statt, die Stimmung war trotzdem konzentriert und kreativ, vor allem gewaltfrei – äußerlich und innerlich. *pax christi* Schramberg hat an diesem Kongress im Vorfeld mitgearbeitet. Die Verbindungen zur Villingen Gruppe Friedensaktivitäten und Refugio wie auch Vertretern des IPPNW in Form einer kontinuierlichen Zusammenarbeit zahlen sich aus.

Die »Aktion Aufschrei – Stoppt den Waffenhandel« war bei diesem Kongress mit Christine Hoffmann, Jürgen Grässlin und Paul Russmann vertreten. Und ansonsten waren viele beeindruckende Zeugen einer weltweiten Kampagne gegen den Tod aus den Fabriken, die uns »Arbeit« liefern, die unser soziales Zusammenleben weltweit fortlaufend destabilisieren, anwesend. Die Nacharbeit zu diesem Kongress wird lange dauern. Wer sich umfassend informieren will, sollte sich die entsprechenden Internetseiten anschauen.

www.zielscheibe-mensch.de

Roland Saurer

Sprecher der pax christi-Basisgruppe Schramberg, Mitglied im ako-Vorstand und im Erweiterten Leitungsteam von pax christi Rottenburg-Stuttgart

Verantwortung und Wahlen

Wenn Christinnen und Christen politische Verantwortung wahrnehmen, besteht der Unterschied meines Erachtens darin, dass sie nicht nur auf politische Erfordernisse und Interessen eingehen, sondern dass sie auch dem antworten, der ihnen und allen das Leben geschenkt hat, und dem, der den Armen gute Nachricht brachte (Lk 4,18) und Menschen im Dunkeln Licht (Mt 4,16). Wo sie ihr Wahlkreuz machen, sich einmischen oder sich zur Wahl stellen, müssen sie selbst herausfinden wie jeder andere.

Die schärfste Kritik an fehlender Bereitschaft, politische Verantwortung zu übernehmen, kenne ich aus der Bibel. Im Richterbuch wird erzählt: Die Bäume kommen zusammen, um den zu wählen, der sie regieren soll. Gewählt wird der Olivenbaum. Doch der lehnt ab, weil er Wichtigeres zu tun hat, ebenso der Feigenbaum und der Weinstock. Schließlich nimmt der Dornstrauch die Wahl an und sagt: Unterwerft euch und sucht Schutz in meinem Schatten. Sonst werde ich euch verbrennen (Ri 9,8–15). Es ist die »stärkste antimonarchische Dichtung der Weltliteratur« (Martin Buber) und eine Kritik an der Selbstherrlichkeit von Regierenden.

Die Wahrheit dieser Bäume-Fabel hat sich in unserem Land vor 80 Jahren gezeigt:

Weil auch Christen Verantwortung verweigert haben, wurden zuerst Bücher und dann Menschen verbrannt.

Unser Land ist nicht von selbst ein Rechtsstaat, im Frieden, demokratisch und sozial. Das zeigt die Geschichte. Es braucht nicht nur unser Wahlkreuz, sondern unsere Entscheidung, wo die Würde von Menschen gefährdet ist. Dafür haben die Besten mit ihrem Leben bezahlt, z.B. Dietrich Bonhoeffer und Eugen Bolz.

Was wir unserem Gemeinwesen auch schulden, sind unsere Träume, dass eine menschlichere Welt möglich ist, dass Blinde sehen und Lahme gehen (Mt 11,5) und niemand überflüssig ist. Denn auch das weiß die Bibel: Wo keine Vision ist, geht ein Volk zugrunde (Spr 29,18).

Unsere Diözesansynode hat es vor fast drei Jahrzehnten so gesagt: Je mystischer wir sind, je mehr wir in Gott verwurzelt sind, desto politischer werden wir sein.



Odilo Metzler

Pastoralreferent
und Mitglied im
pax christi-Leitungsteam

Der Haken am Kreuz – Stadtrundgang –

**Sonntag, 13.10.2013
und für Gruppen auf Anfrage**

**Kirchen, Politik und Gesellschaft
in und um Stuttgart**

Treffpunkt:

- 14 Uhr, St. Eberhard, Königstr. 5, Stuttgart
- Der Stadtrundgang dauert 2,5 Stunden

Kosten:

- 5,- € Schüler / 7,- € Erwachsene

Anmeldungen:

- Stadtjugendring (SJR) Stuttgart, Junghansstr. 5, 70469 Stuttgart; Alexander Schell, Tel.: 0711/23726-31, Fax: 0711/23726-90, E-Mail: stadterkundungen@sjr-stuttgart.de

www.stadterkundungen-stuttgart.de



Kirche ist nicht Hierarchie, sondern Volk Gottes

Liebe *pax christi*-Freunde,

in diesem meinem 3. Artikel zum II. Vatikanischen Konzil will ich von der »Dogmatischen Konstitution *Lumen gentium* – Licht der Völker« über die Kirche berichten.

Auf den ersten Blick hat dieses Konzilsdokument nichts bahnbrechend Neues zu bieten. Erst wenn wir es auf dem Hintergrund des vorkonziliaren Kirchenbildes lesen, erkennen wir das ganz Neue, das in diesem Konzilstext von der Kirche gesagt wird.

Erinnern wir uns, das alte, vom Mittelalter bis vor dem Konzil vorherrschende Bild der Kirche ist dies: ein hierarchischer Obrigkeitsstaat, einer Pyramide gleich, ein von oben nach unten gegliederter Herrschaftsverband. Ganz oben an der Spitze als absoluter Monarch der Papst, dann – ihm ergeben – die Aristokratie der Bischöfe, unter diesen die Priester und schließlich ganz unten das gehorsame Kirchenvolk, die Laien also, in passiver Funktion. Ein zentralistisches, absolutistisches und klerikalistisches Kirchenbild, wie es z.B. auch in unserem alten, mit Begeisterung gesungenen Tauflied zum Ausdruck kommt: »Fest soll mein Taufbund immer stehn, ich will die Kirche hören. Sie soll mich allzeit gläubig sehn und folgsam ihren Lehren.«

Von diesem Kirchenbild hebt sich das unserer Konzilskonstitution erheblich ab. Die Kirche ist nicht mehr die Hierarchie, auf die wir hören und der wir folgsam sein sollen, sondern das »Volk Gottes«, das priesterliche Gottesvolk, zu dem alle gehören, die an Jesus und sein Evangelium glauben und getauft sind.

Dieses Gottesbild geht zurück auf die Aussagen der biblischen Schriften (siehe 1. Petrus 2,9; 1. Kor 12,12–27; Gal 3,26–28): »Ihr seid alle durch den Glauben Söhne und

Töchter Gottes in Jesus Christus. Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau, denn ihr alle seid einer in Christus Jesus.«

So nun auch zu lesen in unserem Konzilsdokument: In diesem Volk Gottes sind alle gleich an Würde, verschieden sind nur die Charismen, die Geistesgaben.

Paulus zählt eine Reihe davon in seinem 1. Brief an die Korinther auf (1. Kor 12). Ist es bloßer Zufall, dass Paulus die Gabe der »Leitung« erst an 7. Stelle nennt? Die Gemeindeleiter stehen also nicht *über*, sondern *im* Volk, und sie sollen nicht über das Kirchenvolk herrschen, sondern ihm dienen. Hören wir dazu unser Kirchendokument: »Entsprechend dem Wissen, der Zuständigkeit und hervorragenden Stellung der Laien haben diese die Möglichkeit, bisweilen auch die Pflicht, ihre Meinung zu dem, was das Wohl der Kirche betrifft, zu erklären. Die geweihten Hirten aber sollen die Würde und Verantwortung der Laien in der Kirche anerkennen und fördern. Sie sollen gerne deren klugen Rat benutzen, ihnen vertrauensvoll Aufgaben im Dienst der Kirche übertragen und ihnen Freiheit und Raum im Handeln lassen, ihnen auch Mut machen, aus eigener Initiative Werke in Angriff zu nehmen.«

Dies sind doch ganz neue Töne, die man so vor dem Konzil noch nicht gehört hatte. Immerhin: Papst Pius XII. hatte 1946 (!), also 16 Jahre vor dem Konzilsbeginn, den neu ernannten Kardinälen gesagt, das »Subsidiaritätsprinzip« (der katholischen Soziallehre) gelte auch für die Kirche. Der Jesuit Oswald Nell-Breuning bemerkte dazu: »In derselben Ansprache sagte Pius XII.: »Wir sind Kirche«, und mit dem *wir* meinte er nicht sich selbst, nicht die Hierarchie oder den Klerus, sondern gerade die Laien:

Die Laien sollten nicht die Vorstellung haben, sie gehörten zur Kirche (sozusagen ein Gegenstand kirchlicher Betreuung), sondern sie sollten das Bewusstsein in sich tragen: Wir sind Kirche.«

Dieses neue Kirchenbild konsequent zu Ende gedacht, müsste schließlich dazu führen, dass die priesterlichen Laien nicht nur die Kirchenführer, Bischöfe und den Papst beraten dürfen, sondern auch ein Mitbestimmungsrecht haben sollen, wenn es um Kirchenreformen geht, oder auch bei der Bestellung eines Gemeindepfarrers, bei der Ernennung des Bischofs und bei der Wahl eines neuen Papstes.

Das Mitbestimmungsrecht der Laien in der Kirche folgt meines Erachtens auch aus der Aussage unseres Konzilsdokuments: »Die Laien sind des priesterlichen, prophetischen und königlichen Amtes Christi teilhaftig.«

Der bekannte Wiener Theologe Paul Zuhner rief 2012 die Kirchengemeinden auf, »auch dann die Eucharistie zu feiern, wenn kein Priester da ist, so wie es in den frühen Jahrhunderten in der Christenheit üblich war.« Hier ist das allgemeine Priestertum voll ernst genommen. Das Konzil allerdings besteht noch auf einem »wesentlichen Unterschied« zwischen dem Priestertum aller Getauften und dem der »geweihten Priester«. Als Folge des neuen Kirchenbildes entstanden nun in der Kirche ganz neue Laienverbände: Kirchengemeinde-, Pastoral- und Diözesanräte. Synoden wurden abgehalten auf diözesaner und nationaler Ebene, wie zum Beispiel die pfingstliche Würzburger Synode 1971–75, deren Beschlüsse – Gott sei's geklagt – leider schon bald in den Schubladen der Ordinariate und der Kurie verschwanden.

Ja, selbst wir, die wir ganz zum Konzil stehen, gebrauchen das Wort »Kirche« noch meist im alten vorkonziliaren Sinn: »Die Kirche sagt, erlaubt, verbietet, sollte, müsste«, anstatt zu sagen: Die Bischöfe sagen, der Papst und seine Kurie verbieten.

Machen wir uns immer wieder neu bewusst: Wir sind Kirche!

Schon wenige Jahre nach dem Konzil ist vom »priesterlichen Gottesvolk«, seiner Würde und Verantwortung für die Kirche immer weniger die Rede. Vielmehr tritt wieder die Kirche als hierarchische Pyramide in den Vordergrund: »Der Papst wird

weiterhin als absoluter Monarch gesehen und die Bischöfe sind nach wie vor weisungsgebundene Beamte des Papstes«, so konstatiert kritisch der Jesuit Wolfgang Seibel. Freilich, leider können sich diejenigen, die wieder oder immer noch eine hierarchische Kirche wollen, sogar auf unser Konzilsdokument über die Kirche berufen. Im 3. Kapitel nämlich betont dieses ausdrücklich die absolute Autorität des Papstes, seine Unfehlbarkeit und die »heilige Ordnung der Bischöfe, die, wenn sie in Gemeinschaft mit dem Papst Glaubens- und Sittensachen lehren, auf unfehlbare Weise die Lehre Christi verkünden.« So ist denn diese Kirchenkonstitution letztlich ein zwiespältiges und widersprüchliches Dokument, das in einem eventuellen 3. Vatikanischen Konzil dringend einer klärenden Neufassung bedarf.

Vor allem müsste das »Subsidiaritätsprinzip« der katholischen Soziallehre auch für die Kirche Gültigkeit haben. Es besagt, »dass eine übergeordnete Gesellschaft nicht die Aufgaben der untergeordneten Gesellschaft übernehmen und sie ihrer Kompetenzen berauben darf, sondern sie im Notfall unterstützen muss.«

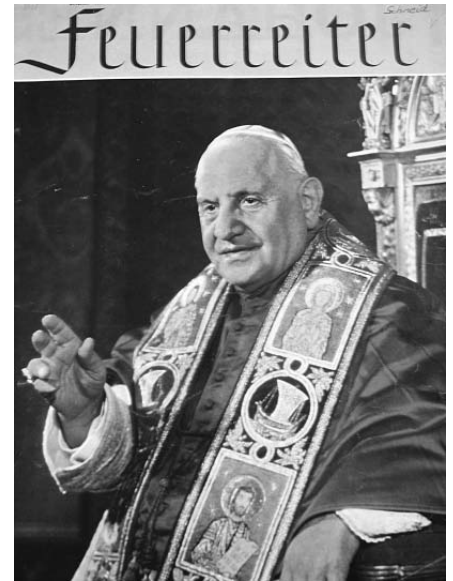
nur auf höherer Ebene der Papst und die Kurie entscheiden.

Erfreulich ist auch, dass das Konzil auch die nicht katholischen christlichen Gemeinschaften als Kirchen und christlichen Gemeinschaften anerkennt. Nicht erfreulich ist das 3. der 8 Kapitel unseres Konzilsdokuments. In diesem hat das Konzil der konservativen Minderheit der Konzilsväter (und des Papstes!) nachgegeben: Das Dogma von der Unfehlbarkeit und des Jurisdiktionsprimats des Papstes, also seine absolute Machtfülle, wurde voll und ganz bestätigt und dadurch wurde das ganze Konzilsdokument über die Kirche zu einem Text mit Zwiespältigkeit und Widersprüchen gemacht.

Die reaktionären Kräfte in der Kirche werden schon bald nach Konzilsende in solchen zwiespältigen Texten Argumente für ihr vorkonziliares Kirchenmodell finden.

Einige Beispiele dafür:

Das Dokument »Dominus Jesus« des Präfekten der Glaubenskongregation Kardinal Joseph Ratzinger, von Johannes Paul II. abgesegnet, in dem den nicht katholischen christlichen Kirchen aberkannt wird, im vollen Sinne Kirche zu sein.



Die Zeitschrift »Feuerreiter« brachte zum Tod von Johannes XXIII. ein Heft über sein Leben, sein Werk und seinen Tod heraus.

wieder eine statische hierarchische Pyramiden-Kirche wollen, dürfen wir nicht resignieren, nicht nachlassen und uns mutig für eine verjüngte, in der Bibel begründete und zeitgemäße (*aggiornamento!*) Kirche einsetzen.

Wenn wir im konziliaren Geist den Geist Gottes sehen, dann dürfen wir zuversichtlich sein. Es scheint, dass wir dabei auf unseren neuen Papst Franziskus zählen können. Er könnte ein Johannes XXIII. werden.

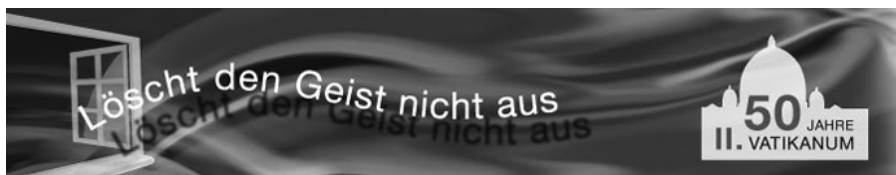
Ich grüße euch, liebe Leserinnen und Leser, ganz herzlich!

Euer Hermann, Pfr. Benz



Pfarrer Hermann Benz

war viele Jahre lang
Geistlicher Beirat von
pax christi



Einige weitere bedeutende Aussagen des Konzilsdokuments »über die Kirche« möchte ich nur kurz erwähnen. Da ist die Erklärung, dass auch »Teilkirchen« ursprünglich Kirchen sind, die sich eigener Überlieferungen erfreuen. Es darf auch in der Gesamtkirche Verschiedenheit geben, »Einheit in Verschiedenheit«, keine Gleichmacherei und Uniformität. Das würde auch bedeuten, dass unsere Bischöfe ihrem reformwilligen Kirchenvolk nicht mehr sagen müssten und sagen könnten: Für eure Anliegen sind wir nicht zuständig, über diese kann

Die Zulassung des alten tridentinischen lateinischen Messritus und damit verbunden die Karfreitagsfürbitte für die Juden bedeuten eine Änderung zurück zum vorkonziliaren Geist. Die Wiederaufnahme der exkommunizierten Bischöfe der Piusbrüder, die das Konzil ablehnen, es sogar schon als Teufelswerk bezeichneten.

Angeichts dieser reaktionären Kräfte in unserer Kirche, welche den konziliaren Aufbruch, den »Balzo avanti« (Sprung nach vorne), zu dem Johannes XXIII. aufrief, aufhalten, ja sogar rückgängig machen und



Foto: Susanne Hellstern
Hintergrundfoto: Harald Hellstern

Diakonin –

Das Amt der Diakonin ist wieder in der aktuellen Diskussion. Erzbischof Robert Zollitsch will sich dafür einsetzen, in der katholischen Kirche ein neues Amt der Diakonin zu schaffen, aber es soll ein Diakonat ohne Weihe sein. Maria Teresia Op-laden, Vorsitzende der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd), weist jedoch deutlich darauf hin, dass Frauen, die eine Berufung für dieses Amt spüren, auch zu Diakoninnen geweiht werden müssen. Dieser Schritt sei unverzichtbar für eine gleichberechtigte Kirche.

Eigentlich ist es ein altes, urchristliches Amt, das wiederbelebt werden soll – denn neu, nein neu ist dieses Amt nun wirklich nicht.

Darum ist es auch für viele Frauen – insbesondere für die Frauen des »Netzwerks Diakonat der Frau« – nicht nachzuvollziehen, dass die katholische Kirche sich mit der Ernennung und Weihe von Diakoninnen so schwertut.

Die üblichen theologischen Begründungen, warum Frauen nicht zur Diakonin geweiht werden können, sind längst schon als unhaltbar entlarvt worden. Sie zeigen

vielmehr sehr deutlich, dass es um patriarchalen Machterhalt der katholischen Amtskirche geht. Denn schon das Neue Testament berichtet z.B. (Römer 16,1):

»Ich empfehle euch unsere Schwester Phoebe, die Dienerin (Diakonin) der Gemeinde von Kenchrea: Nehmt sie im Namen des Herrn auf, wie es Heilige tun sollen, steht ihr in jeder Sache bei, in der sie euch braucht; sie selbst hat vielen, darunter auch mir geholfen.«

Die herausgehobene Stellung von Phoebe kann als Beispiel dafür stehen, dass Frauen zur damaligen Zeit durchaus wichtige Positionen im Jüngerkreis von Jesus innehatten. Mit Ende des 2. Jahrhunderts werden im Osten auch Frauen zu Diakonen von einem Bischof mit Handauflegung geweiht. Ihre Aufgaben waren: die Krankenkommunion zu Frauen zu bringen, die Spendung der Krankensalbung und die Mitwirkung bei Beerdigungen von Frauen. War kein Priester anwesend, übernahmen Diakoninnen die Austeilung der Kommunion an die Frauen. Bei der Verkündigung lasen sie auch das Evangelium vor.

Ein weiterer katechetischer Bereich war die Vor- und Nachbereitung von heidnischen Frauen auf die Taufe hin. Arme, Kranke, Kinder und Frauen begleiteten Diakoninnen und erfüllten so ihre Aufgabe im Dienst der Nächstenliebe.

Es existieren auch Berichte und Zeugnisse, dass im frühen Mittelalter Frauen von Bischöfen zu Diakoninnen geweiht wurden. Der emeritierte Weihbischof Ernst Gutting bemerkte dazu:

»Es gibt im Kirchenrecht aufgrund des letzten Konzils eine neu gefasste, klare Definition des Laien, ob Mann oder Frau: »Unter allen Getauften besteht, und zwar aufgrund ihrer Wiedergeburt in Christus, eine wahre Gleichheit in ihrer Würde und Tätigkeit, kraft der alle, je nach ihrer eigenen Stellung und Aufgabe, am Aufbau des Leibes Christi mitwirken.« Eigentlich müssten diese dokumentarischen Feststellungen

von Johannes XXIII. und das neue Kirchenrecht schon genügen, den Frauen ihre, von ihnen immer stärker eingeforderten Rechte zuzugestehen.«

Auch die Würzburger Synode 1971–75 hat das Thema Diakoninnenamt auf ihre Tagesordnung gesetzt und für eine Zulassung votiert. Auf die Bitte der Synode der Bistümer Deutschlands auf Wiedereinführung des Diakonats der Frau aus dem Jahre 1975 kam im Oktober 2008 eine Antwort aus Rom: »Ausbildungskurse zum Diakonat der Frau sind nicht gestattet.«

Eine katholische Frau, die ihren Mann gestanden hat, die ehemalige Kultusministerin von Rheinland-Pfalz Hanna-Renate Laurien, kommentiert das so:

»Ist das Diakonat der Frau von Gott, wird es kommen; ist es nicht von Gott, wird es nicht kommen. Aber da wir es als von Gott kommend ansehen, werden wir das Nachdenken darüber und das Beten dafür nicht beenden.«

Bereits 1993 – seit einer Tagung in Münster mit dem Titel »Diakonat der Frau – Chance für die Zukunft?« – entwickelten sich Ideen zur Einrichtung von Diakonatskreisen. Da in mehreren Bistümern zu dieser Zeit schon ähnliche Kreise aktiv an diesem Thema arbeiteten, nahm die Idee immer mehr Gestalt an, sich mit den anderen diözesanen Arbeitsgruppen zusammenzuschließen, um einen Dachverband zu gründen.

1996 wurde in Münster die Gründung des »Netzwerks Diakonat der Frau« beschlossen. Zeitgleich begann man, Grundpfeiler einer Ausbildung für Frauen zum Diakonat zu entwerfen.

Auf dem Weg zum Diakonat der Frau könnte z.B. eine große Frau des Christentums, Katharina von Siena, Orientierung geben, denn sie hat wahrhaft diakonisch gelebt. 1461 wurde sie heiliggesprochen und 1970 wurde sie offiziell als Kirchenlehrerin anerkannt. Ihr Geburtstag ist der 29. April 1347.

Ein unverzichtbarer Schritt auf dem Weg zu mehr Gleichberechtigung in der katholischen Kirche

Deshalb wird an diesem Tag in vielen Gruppen und Gemeinden der »Tag der Diakonin« begangen, der z.B. 2012 – organisiert vom »Netzwerk Diakonat der Frau« und anderen katholischen Organisationen – mit 200 Frauen und tollen Referentinnen in Ulm gefeiert wurde.



Was tut denn nun eine Diakonin?

Der Schwerpunkt liegt – wie der Name schon sagt – auf der Diakonie. Es geht um Arbeit für und mit Menschen, die in Not oder an den Rand unserer Gesellschaft geraten sind. Also das, was Frauen schon immer in der Gemeindearbeit getan haben. In dem Sinne, wie es schon bei Matthäus steht: »Was ihr den Geringsten meiner Brüder und Schwestern getan habt, das habt ihr mir getan« (Mt 25,40). Sie sind da, wenn der hoffnungslose oder kranke Mensch des Zuspruchs bedarf. Sie packen dort an, wo eine helfende Hand gefragt ist. Sie spenden Trost, wenn jemand dem Tode nahe ist, und stärken die Trauernden. Sie dienen, wie Jesus gedient hat.

Eine Diakonin trägt auch eine etwas andere, eine weibliche, eine ganzheitliche Spiritualität in die Gemeinde hinein. Es geht darum, das Tun und das Wort, den Alltag und das Evangelium miteinander zu verknüpfen. Und mit der Weihe wäre die besondere Zusage der Gnade Gottes verknüpft, die diakonische Tätigkeit auch wirklich durchzuhalten und der Berufung standzuhalten.

Ich bin fest davon überzeugt, dass die Kirche dringend Frauen als Diakoninnen braucht – um ihrer Glaubwürdigkeit willen! Die Kirche muss wieder mehr auf der Seite der Hilflosen und Armen stehen, um wirklich zukunftsfähig zu sein.

Vielleicht hält eine neue Glaubwürdigkeit mit dem neuen Papst Franziskus Einzug in die Amtskirche, und wir hoffen, dass der Name auch ein Stück Programm ist. Er hat die italienischen Bischöfe aufgefordert: »Ihr müsst vor den Leuten niederknien, nicht die Leute vor euch.«

Lektüretipp:

Ursula Kubera und Stefanie Patt:

Brannte nicht unser Herz?

Schwabenverlag 2005



Birgit Clemens

*Geistliche Beirätin von
pax christi, Diözese
Rottenburg-Stuttgart*

Internationale *pax christi*-Tagung in Warschau

Vom 15. bis 18. Mai 2013 fand in Warschau auf Einladung von *pax christi International* und Renovabis eine hochkarätig besetzte Tagung zur Friedensspiritualität statt. Der Untertitel war:

»Aus der Vergangenheit lernen, die Gegenwart verändern, die Zukunft gestalten«

VertreterInnen verschiedener Friedensorganisationen kamen aus Russland, Polen, Osteuropa, den Niederlanden, Deutschland zusammen, um auszutauschen, wie man sich besser vernetzen und neue Visionen entwickeln könne. Es ging um Themen wie: Wie können der ökumenische und der interreligiöse Dialog für den Frieden genutzt werden; Spiritualität der transformativen Gerechtigkeit und Demokratie; die Rolle der EU als ein Projekt für Frieden und Versöhnung; Vernetzung der regionalen *pax christi*-Akteure in Osteuropa. Zwei Tage in Auschwitz folgten.

Auf Einladung von Paul Lansu, *pax christi International*, nahm an dieser Tagung auch Musa Vezgishi, unsere frühere Friedensfachkraft im Kosovo, für seine Organisation PHRC teil. Für Herbst 2013 hat sich Paul Lansu zu einem Besuch bei ihm in Prizren angemeldet. Musa berichtete, er habe viele Anregungen erhalten und Kontakte knüpfen können.

Verena Nerz

*Mitglied im Erweiterten Leitungsteam;
sie hält den Kontakt in das Kosovo*



Nach dem Verbändegespräch mit dem Bischof im Dialogprozess: »Dranbleiben für die Erneuerung der Kirche!«

Die Zusage unseres Bischofs Gebhard Fürst zu einem Gespräch mit den Vertretern der Verbände am 16. April war positiv und weckte Erwartungen. Der Bischof würde zuhören; was würde er mitnehmen, wofür sich einsetzen?

Schon in der Einladung der ako (Arbeitsgemeinschaft katholischer Organisationen und Verbände der Diözese Rottenburg-Stuttgart) waren die Themen (s.u.) für die fünf Gruppenarbeiten nicht konsequent formuliert. Die Arbeitsaufträge lauteten: »(1) Verbände [V.] leben die Option für die Armen; (2) V. leben ...; (3) V. leben ...; (4) V. gestalten ...; (5) V. sind Gemeinde.« Aber die Frage ist doch an diesem Tag: Was verwirklicht die Kirche (hier: die Amtskirche)? Welche Wünsche, Forderungen haben die Verbände an die Kirchenleitung?

Nun, manches wurde genannt und auf einige Punkte antwortete der Bischof:

(1) Bei der »Option für die Armen« wurde diese als Schwerpunkt der Diözese gefordert. Beispiele: Wir müssten unseren Lebensstil hinterfragen, eine Offenheit und neues Denken angehen. (Die Arbeitslosen bei uns und die prekär Beschäftigten wurden nie erwähnt.) Der Bischof antwortete u.a.: Bei den Aussagen zum Lebensstil könne er

zustimmen; unser Umgang mit den Ressourcen dürfe nicht dazu führen, dass andere Menschen verarmen. Wie könnten die Interessen der Armen vertreten werden? Die Diözese tue sehr viel für die Armutsbekämpfung, schon die Diözesansynode 1985 habe die Option für die Armen aufgenommen.

(2) Zum Thema »Demokratie in der Kirche« wurde vor allem die Forderung nach Wahlen genannt, Hierarchie reiche nicht mehr als Legitimation.

Gebhard Fürst antwortete u.a.: Wer ein Amt habe, brauche Akzeptanz, z.B. durch Kompetenz; ferner: »Die Leitung der Gemeinde ist der Kirchengemeinderat, mit einem Vorsitzenden und einem gewählten Stellvertreter.«

(3) Zum »Miteinander von Männern und Frauen, Stellung der Frauen, Laien und Priester« wurde ein besonderer Erneuerungsbedarf festgestellt, z.B. das Diakonat der Frau gefordert.

Der Bischof stellte fest: Ein partnerschaftlicher Umgang könne nicht zwischen Laien und den Weiheämtern gelten (also bleiben die Machtpositionen); der Anteil der Frauen an den Leitungsfunktionen in der Diözesanleitung betrage 25 %; das Diakonat der Frau sei dogmatisch nicht festgelegt, also (bei Änderung des Kir-

chenrechts) möglich. Wenn sonntags keine Eucharistiefeier möglich sei, könne am Sonntagvormittag ein Wortgottesdienst mit dafür Ausgebildeten gefeiert werden.

(4) Beim Thema »Gesellschaft/soziale Gerechtigkeit« wurde – etwas mager – auf die Familien, das persönliche Zeugnis und – etwas besser – auf ein nötiges prophetisches Handeln hingewiesen, ein soziales Gesicht der Kirche angemahnt.

Für den Bischof ist dieses Soziale ein zentraler Punkt, die Kirche müsse diakonisch sein; er begrüße die Finanztransaktionssteuer sowie eine Regulierung der Finanzmärkte.

Zu den von mir im Plenum vorgetragenen Punkten:

- ein neues Bischofswort zur Finanz- und Wirtschaftskrise mit dem Vorrang der Option für die Armen
- dem zunehmenden Einsatz der Bundeswehr weltweit (z.B.: Um welche Interessen geht es?)
- die ebenfalls zunehmenden Waffenexporte
- eine Unterstützung friedenspolitischer Anliegen in der Bischofskonferenz (z.B. auch für unseren Präsidenten Algermissen) ist angemessen

Vom Bischof hörte man, dass die Auslandseinsätze der Bundeswehr sensibel beglei-

- Ganz links: Bischof Gebhard Fürst
- (Mitte) beim Verbändegespräch
- Links: Bischof Fürst am Mikrofon

(Fotos: Anton Vaas)

tet sein müssten. Es war eine starke Zurückhaltung bei der Bewertung der Bundeswehreinsätze und bei friedensethischen Positionen zu spüren. – Leider!

Zusammenfassend: Der Bischof hörte. Er lobte und bestärkte die Verbände. Leider gab er allzu häufig nur allgemeine Antworten. Es war nicht erkennbar, dass er sich für ein Anliegen konkret einsetzen würde.

Auf die Briefe unserer Mitglieder vom Juli/August 2012 mit guten Argumenten und ganz konkreten Forderungen zum Dialog- und Erneuerungsprozess ging er leider nicht ein.

Ich habe mir von diesem Gespräch mehr erwartet und war enttäuscht von:

- der ungenauen, nicht konsequenten Aufgabenstellung für die Arbeitsgruppen
- der überwiegend zahmen Haltung der vielen Verbändevertreter
- der unklaren Position des Bischofs zu friedenspolitischen Fragen

Doch: Wir müssen dranbleiben, wenn uns die Erneuerung der Kirche wichtig ist. Nur der Druck von unten bewirkt etwas! Die Frage bleibt, wird drängen: Wie kann die Kirche in der Moderne ankommen; wie kann sie wieder glaubwürdig und attraktiv werden?



Reinhold Gieringer

Vorsitzender von
pax christi Rottenburg-
Stuttgart

Rechtsextremismus ist wie ein Eisberg unter Wasser



Rassismus ist auch in Deutschland kein Relikt der Vergangenheit. Beunruhigend ist es auch, dass sich rassistische Stimmungen und Gedanken schleichend verbreiten und versteckt äußern. Die Macht von Vorurteilen und Ressentiments reicht bis in die sogenannte Mitte unserer Gesellschaft – und damit leider auch in unsere christlichen Gemeinden hinein. Wir müssen daher in unserer Haltung umso klarer sein und unmissverständlich dafür einstehen: Rechtsextremes oder rassistisches Denken und Handeln sind mit dem christlichen Glauben unvereinbar! Als Christinnen und Christen sind wir überzeugt: Rassismus ist Sünde!«, so schreiben der kath. Bischof Dr. Robert Zollitsch, der Vorsitzende Dr. Nikolaus Schneider des Rates der ev. Kirche und der griechisch-orthodoxe Metropolit Augoustinos im gemeinsamen Wort für die interkulturelle Woche 2013 (22.–28.09.2013).

Damit greifen die Kirchen die Aussagen der Tagung von Caritas und BDKJ im März 2013 auf. Unter dem Motto »... gemeinsam gegen Rechtsextremismus und Menschenfeindlichkeit! Aber wie?« trafen sich über 40 Vertreter/innen von katholischen Verbänden. Für den deutschen Caritasverband war diese Fachtagung der Abschluss des Projektes »Für Respekt und Demokratie – gegen Rechtsextremismus«. Das Hauptreferat hielt Prof. Dr. Kurt Möller von

der Hochschule Esslingen. Für ihn ist der schleichende Rechtsextremismus wie ein Eisberg unter Wasser. In seinen langjährigen Forschungen wurde deutlich, dass die Gewaltbereitschaft besonders unter Männern auf 40–50 % der Anhänger steigt. Seit 1990 kamen in Deutschland 149 Menschen durch rechtsextreme Gewalt ums Leben.

Für rechte Anhänger ist die NPD nicht unbedingt eine Perspektive bei den Land- und Bundestagswahlen. Über 69 % der Bürger, die im Westen rechts denken, wählen zurzeit noch die großen Volksparteien wie CDU und SPD (Osten 57 %). Dies muss für Politiker ein Alarmsignal sein. Möller fragte: »Was bedeutet dies für die Kirchen, die Verbände und die Caritas?«, und ruft auf, den Blick nach innen zu richten. Was denken und sprechen die Mitglieder und Mitarbeiter in Kirchengemeinden und in den Verbänden?

Wachgerüttelt wurde der BDKJ in Mainz, als in einer Gemeinde in Südhessen Jugendliche der rechtsextremen Szene sich in den Kirchenräumen festsetzten und ihre Ideologie ins Programm einbrachten. Ein Ziel der rechten Anhänger ist, in die Mitte der Gesellschaft zu kommen, z. B. aktiv im Elternbeirat eines Kindergartens mitzuarbeiten, im Sportverein eine führende Position zu übernehmen oder den ländlichen Raum zu erobern. Dem BDKJ und der Gemeinde wurde sehr schnell klar, wie schwierig es dann ist, eine solche Gruppe oder einen solchen Ort wieder zurückzuholen in unsere demokratische Alltagskultur der Jugendarbeit. Das Wissensdefizit war eines der großen Probleme.

Erkennen könnt ihr sie an ihrem Reden und ihren Zeichen! Menschen, die rechtsorientiert denken, verharmlosen die NS-Zeit und wünschen sich wieder einen starken Führer. Zusammengefasst wird dieses Denken und Handeln mit dem Begriff »Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit«. Darunter verbergen sich 10 Rubriken wie die Feindlichkeit gegenüber Behinderten, Homose-

- xuellen, Muslimen, Ausländern, Juden oder Obdachlosen: Die Schwachen und die Menschen am Rand der Gesellschaft benötigen keine Hilfe. Dies tragen die rechten Anhänger öffentlich zur Schau auf ihren T-Shirts oder als Aufkleber auf ihren Autos. Zum Beispiel das Symbol des Adlers, der den (christlichen) Fisch greift, gilt in der rechten Szene als »Wehrsymbol des jung-deutschen Heidentums«. Das Symbol gewinnt an Popularität, da es von der rechten Bekleidungsmarke Thor Steinar verbreitet wird. Auch die neonazistische, heidnisch-germanische »Artgemeinschaft« erhebt darauf patent- und markenrechtlichen Anspruch. Damit wird der Grundauftrag der Kirche und der Caritas angegriffen.



Nächstenliebe verlangt Klarheit – deshalb ist der bunte Widerstand gegen den Rechtsextremismus eine Christenpflicht. Es geht in unseren Verbänden und Kirchengemeinden um den Einsatz für eine menschenwürdige, faire Gesellschaft, die für demokratische Strukturen eintritt. Gerade *pax christi*-Mitglieder zeigen hierfür Gesicht und Zivilcourage.

Weiterführender Inhalt zum Klicken:

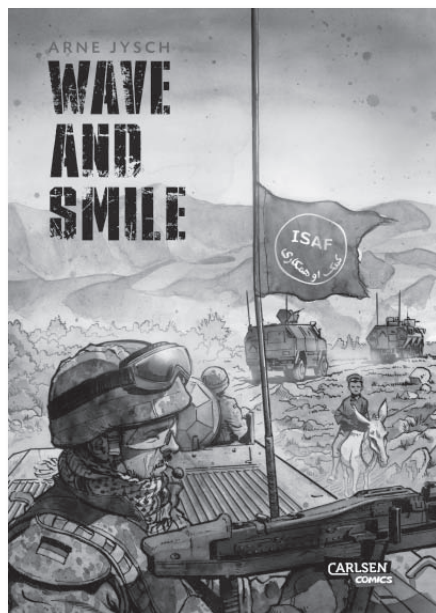
- www.bdkj-mainz.de: Arbeitshilfe COURAGE! Für Vielfalt und Toleranz
- <http://www.caritas.de/magazin/schwerpunkt/rechtsextremismus>
- www.kirche-fuer-demokratie.de
- http://www.icep-berlin.de/fileadmin/templates/images/argumente_Arbeitspapiere/AP.3.2009_end.Widerstand.Rex.pdf



Harald Hellstern

Mitglied in der *pax christi*-Basisgruppe Stuttgart und Vorsitzender der Ausschuss Europa des Diözesanrats

Der Krieg in bunten Bildchen – Comics zum Afghanistan-Krieg



Viel zu lange schon dauert der Krieg in Afghanistan – inzwischen hat er sogar die Comics erreicht. Im August 2012 ist der erste zu diesem Thema von einem deutschen Zeichner unter dem Titel »Wave and Smile« erschienen, kurz danach erschien der »Doku-Comic« mit dem Titel »Kriegszeiten: Eine grafische Reportage über Soldaten, Politiker und Opfer in Afghanistan«, für den der Journalist David Schraven Dokumente ausgewertet und Interviews geführt hat, die der Zeichner Vincent Burmeister in Bilder umgesetzt hat. Beide sind im auch für Comics bekannten Carlsen-Verlag erschienen. Korrekterweise müsste man bei beiden Comics eher von Comicromanen, in Buchform erschienenen Comics (sogenannten »Graphic Novels«), im Gegensatz zu Heftcomics wie »Asterix« oder »Micky Maus« sprechen.

»Wave and Smile« von Arne Jysch erzählt vom Bundeswehreinsatz in Afghanistan. Der Titel, der übersetzt »Winken und Lächeln« bedeutet, bezieht sich auf die Strategie der ISAF-Patrouillen in Afghanistan, wenn sie ihre Lager verließen. Auf knapp 200 Seiten verarbeitet der Comicroman – laut Klappentext – »spannend und realistisch viele Widersprüche des deutschen Nato-Einsatzes in Afghanistan«. Er erzählt

von Hauptmann Chris und Hauptfeldwebel Marco 2009 in Kunduz, die die Fotoreporterin Anni zu einem gefährlichen Einsatz mitnehmen. Dabei geraten sie mit ihrem Helikopter unter Beschuss und müssen im Niemandsland notlanden, werden von Taliban angegriffen und von Afghanen beschützt. Marco verschwindet spurlos, bis er von Chris in einer abenteuerlichen Privatmission wieder aufgespürt und gerettet wird.

Der Comicroman ist mit Unterstützung der Bundeswehr entstanden, was man spätestens auf Seite 123 merkt, wenn ein Afghane, der gemeinsam mit den notgelandeten Bundeswehrsoldaten erfolgreich einen Taliban-Angriff abgewehrt hat, zu Chris sagt: »Vielen Dank für schützen meine Familie. I never saw ISAF soldiers fighting as bravely as you did [Ich habe niemals ISAF-Soldaten so tapfer wie euch kämpfen sehen].« Unfreiwillig aktuell ist der Roman auch noch, wenn es auf Seite 153 heißt: »Drohnen ... gibt es eine feigere Art, einen Krieg zu führen?« Worauf Chris entgegnet: »Al-Qaida ist nicht viel heldenhafter ... mit ihren Anschlägen auf unschuldige Zivilisten.«

Was Afghanistan-Soldaten wohl zu diesem Comicroman sagen, in dem die Hauptfigur Chris wegen eines »Posttraumatischen Belastungs-Syndroms« aus dem Dienst ausscheidet und seinen Kameraden Marco in James-Bond-Manier als Afghane verkleidet bei den amerikanischen Truppen wieder aufspürt? Vielleicht versprechen sie sich von einem Comic wie »Wave and Smile« genau die Art von Anerkennung für ihren Einsatz, die ihr Verteidigungsminister Thomas de Maizières vor Kurzem kritisiert und infrage gestellt hat.

Arne Jysch:
Wave and Smile
Carlsen-Verlag, Hamburg 2012

Christian Turrey
(siehe auch S. 14/15)

Erklärung des Bischofs von Fulda und Präsidenten von *pax christi* Deutschland zur Tötung und Verwundung deutscher und amerikanischer Soldaten in Afghanistan

Es belastet, wenn von verantwortlichen Politikern immer dann »Bestürzung« und »Traurigkeit« ausgedrückt werden, wenn, wie jetzt wieder, deutsche Soldaten im Afghanistan-Krieg fallen oder verwundet werden. So letzten Samstag im Rahmen eines Taliban-Angriffs in der nördlichen Provinz Baghlan. Dabei müsste die grundsätzliche Frage nach Sinn und Ziel dieses Krieges gestellt und mit dem Ernst debattiert werden, der dieser tragischen Verstrickung angemessen ist. Bis heute nämlich haben wir unseren Vorstellungen vom Frieden und unserem Wertegefüge in Afghanistan nicht zum Durchbruch verhelfen können.

Je mehr sich die ausländischen Truppen aus Afghanistan zurückziehen werden, umso stärker treten dort die alten »Traditionslinien« wieder hervor, so berichtete vor Kurzem die »Neue Zürcher Zeitung«. Und sie hat recht. Zum bevorstehenden Abzug auf Raten gehört indes auch die Bereitschaft, die Afghanen einen eigenen Weg gehen zu lassen, denn am Ende sind sie es, die miteinander leben müssen. Nicht Demokratie und Rechtsstaatlichkeit sind realistische Ziele für die Zukunft des Landes. Es würde genügen, wenn Afghanistan keine Brutstätte des internationalen Terrorismus wäre und im Land ein halbwegs stabiles ethnisches Gleichgewicht herrschte.

Nach all den Anstrengungen der Nato seit 2001, angesichts von fast 3000 gefallenen Soldaten und Abermilliarden an finanziellen Hilfen und Kriegskosten scheint dies eine sehr bescheidene Erwartung zu sein. Für Afghanistan allerdings wäre es ein großer Schritt und vielleicht die Chance, nach Abzug der ausländischen Truppen nicht wieder in Elend und Chaos zu fallen.



Heinz Josef Algermissen
Bischof von Fulda
Präsident von *pax christi*
Deutschland



Keine Kampfdrohnen!

Wie alles begann

Anfang März 2013 trafen sich Vertreterinnen und Vertreter verschiedener Friedens- und Bürgerrechtsbewegungen in Hannover, um über ein gemeinsames Vorgehen gegen die Ausrüstung der Bundeswehr mit unbemannten, bewaffneten Drohnen (sog. Kampfdrohnen) zu beraten. Anlass dazu gaben die in letzter Zeit sich häufenden Überlegungen aus Regierungskreisen zur Anschaffung dieser neuen Waffen.

Die Teilnehmenden sprachen sich »gegen die Etablierung von Drohnentechnologie für Krieg, Überwachung und Unterdrückung« aus und formulierten den Appell »Keine Kampfdrohnen!«, dem sich bereits in wenigen Tagen über 100 Organisationen und Initiativen anschlossen.

Was uns bewegt

Die Kampagne zielt auf die Aufklärung der Bevölkerung über die Gefahren, die durch die Aufrüstung mit Kampfdrohnen und Aufklärungsdrohnen verbunden sind, und fordert konkret von Bundesregierung und Bundestag, den »Irrweg« der Anschaffung und Produktion bewaffneter Drohnen sowie die diesbezügliche Forschung und Entwicklung aufzugeben und sich für ein weltweites Verbot und die völkerrechtliche Ächtung dieser Waffen einzusetzen. Zudem wird sich das Bündnis um eine stärkere Zusammenarbeit und Vernetzung mit anderen Gruppen auch auf internationaler Ebene bemühen, Informationen sammeln und als Plattform für Aktivitäten zur Verfügung stehen.

Appell: »Keine Kampfdrohnen!«

Wir sind gegen die Etablierung einer Drohnentechnologie zur Kriegsführung, Überwachung und Unterdrückung.

Aktuell ist die Bundesregierung offenbar entschlossen, die Bundeswehr mit unbemannten bewaffneten Flugzeugen (Kampfdrohnen) auszustatten.

Wir lehnen Kampfdrohnen ab, weil ihr Einsatz

- die Schwelle zu bewaffneten Aggressionen weiter senkt
- »gezielte« Tötung von Menschen innerhalb und außerhalb von Kriegen bedeutet – ohne Anklage, Verfahren und Urteil
- die Bevölkerung betroffener Landstriche terrorisiert und sie an Leib und Leben gefährdet
- die Entwicklung autonomer Killer-Roboter befördert und noch schrecklichere Kriege zur Folge hätte
- eine neue Rüstungsspirale in Gang setzt

Wir fordern von Bundesregierung und Bundestag,

- den Irrweg der Anschaffung und Produktion bewaffneter Drohnen sowie die diesbezügliche Forschung und Entwicklung aufzugeben und
- sich für ein weltweites Verbot und völkerrechtliche Ächtung dieser Waffen einzusetzen

www.drohnen-kampagne.de

pax christi Rottenburg-Stuttgart hat sich dem Appell angeschlossen.

Broschüre zu DENKorten in Oberschwaben

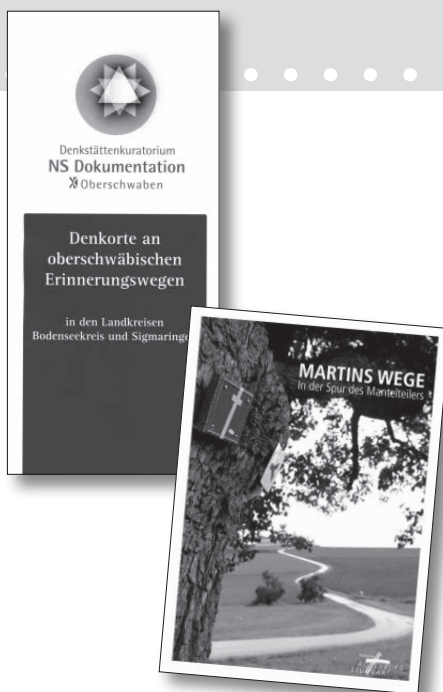
60 DENKorte in Oberschwaben stellt die neue Broschüre »Denkorte an ober-schwäbischen Erinnerungswegen« vor, die das »Denkstättenkuratorium NS-Dokumentation Oberschwaben« herausgegeben hat. Die Broschüre enthält fünf Erinnerungswege, die z.B. an Euthanasieopfer, Widerstandskämpfer wie den Eisenbahner Fridolin Endraß aus Friedrichshafen, Zwangsarbeiter, jüdische Verfolgte und Sinti erinnern. Der spezielle Themenweg »Stätten Wachen Gewissens« führt auch nach Hochberg bei Bad Saulgau und erinnert dort an den katholischen Kriegsdienstverweigerer Josef Ruf.

Nach einem Gedenkgottesdienst am 13. Oktober 2013 um 10 Uhr für Josef Ruf in seiner Taufkirche »Mariä Geburt« in Hochberg wird an dieser Wegstation des Erinnerungswegs auch eine eigene Informationstafel angebracht.

Prof. Dr. Wolfgang Marcus aus Weingarten schreibt für das Denkstätten-Kuratorium in der Broschüre:

»Sie werden anschauliche Kenntnisse von Vorgängen, Täten und Opfern der dunkelsten Epoche unserer Geschichte erhalten, deren Augenzeugen allmählich ausgehen. [...] Sie werden an DENKorte kommen, die so heißen, weil man an ihnen [...] nachdenklich werden kann. Sie werden Eindrücke erhalten von menschlichen Abgründen und menschlicher Größe und werden – hoffentlich – darüber noch erschrecken, sich daran aber auch bewundernd erfreuen können. Sie werden Einsichten erhalten über das Diabolische struktureller Gewalt, über Verhalten im Kollektiv und über die Unersetzbarkeit und die Würde des Gewissens und derer, die – bis in den Tod – ihm zu folgen bereit waren. Ebenso Einsichten über die, die ihr Gewissen erstickt – oder zuvor – es gar nicht erst zu bilden versucht haben.«

Die 62-seitige Broschüre mit zahlreichen Abbildungen und Karten liegt in der Region aus und kann bestellt werden beim Kulturamt des Bodenseekreises: kulturamt@kultur-bodenseekreis.de



Film über den Martinusweg

Für den 2011 eröffneten Martinusweg durch die Diözese Rottenburg-Stuttgart gilt die Devise: »Der Weg ist das Ziel.« Ziel des Weges, der als Hauptweg von Arlach im Kreis Biberach bis Schwaigern im Kreis Heilbronn und auf vier Regionalwegen verläuft, ist nämlich kein herausragender Pilgerort wie etwa das spanische Santiago de Compostela beim Jakobsweg. Vielmehr verbindet der Martinusweg zahlreiche katholische und evangelische Martinskirchen und Initiativen auf dem Weg, die sich im Sinne des Heiligen Martin für andere Menschen einsetzen. So z.B. den St. Martinsladen in Ochsenhausen, das katholische Hospiz St. Martin in Stuttgart und das »caritas bistro« in Ulm, das mit Geld der bischöflichen »Aktion Martinusmantel« starten konnte. Solche Initiativen und den Wegverlauf stellt der 30-minütige Film »Martins Wege – In der Spur des Mantelteilers« vor. Er entstand im Herbst 2012 und ist kostenlos über die Expedition der Diözese Rottenburg-Stuttgart erhältlich (expedition@bo.drs.de). Auf der DVD gibt es eine deutsche und eine französische Fassung sowie deutsche und ungarische Untertitel. Demnächst wird bei der Fachstelle Medien der Diözese auch eine CD-Rom-Version der DVD mit pädagogischen Materialien erscheinen, die dann im Ökumenischen Medienladen (www.oekumenischer-medienladen.de) in Stuttgart ausgeliehen werden kann.

Mehr Infos zum Martinusweg auch unter www.martinuswege.de.

»Sumud« –

Rania Murra ist Projektkoordinatorin am »Arab Educational Institute« (AEI) in Bethlehem/Palästina. Das AEI (www.aeicenter.org) ist Mitglied bei *pax christi International* und ein wichtiger Partner für die Friedensarbeit von *pax christi* im Nahen Osten. Im April bereiste Rania Murra gemeinsam mit Elias Abou Akleh, dem Finanzdirektor des AEI, Deutschland, um von ihrer Arbeit zu berichten. Rundbrief-Redakteur Christian Turrey führte am 12. April 2013 in Stuttgart ein Interview mit Rania Murra, die seit Juni 2013 auch gewähltes Mitglied im Vorstand von *pax christi International* ist.

Frau Murra, Sie arbeiten mit Frauen – wie?

Ich arbeite mit Frauen aus der Region Bethlehem und aus anderen Regionen, die unterschiedlich alt sind, Christinnen und Muslima. Wir treffen uns wöchentlich, um das Bildungsniveau der Frauen zu verbessern, und helfen ihnen, zu mehr innerem Frieden zu finden. Wir geben für sie Kurse, machen Workshops, je nach Bedarf z.B. in Erziehungsfragen, Wirtschaft, Politik, Religion, auch Geschichte. Was ich hauptsächlich mache, ist, Geschichten zu sammeln. Der Ort, an dem ich arbeite, heißt »Sumud Story House«. »Sumud« ist ein arabisches Wort und bedeutet Standhaftigkeit, im Land zu bleiben, niemals aufzugeben. Wir meinen, der passendste und gemütlichste Ort, eine Geschichte zu erzählen, ist ein Haus; Geschichten von Frauen für Frauen, um ihre Standhaftigkeit zu zeigen, ihr Weinen, ihre Traurigkeit, ihr Leiden.

Wie schwierig ist es, diese Frauen zu stärken?

»Empowerment« unter einer Besatzungsmacht ist nicht einfach, aber wir versuchen die Frauen durch das »Sumud-Haus« zu stärken, ihre Standhaftigkeit zu stärken. Es ist wirklich schwierig, die Frauen zu ermu-

Standhafte Frauen in Bethlehem

tigen (»empowerment«), ihnen mehr innere Stärke zu geben, seitdem die Besatzung und die Mauer da sind. Das Büro, wo ich arbeite, befindet sich am Rachel-Grab, und wir haben die Mauer zwischen Israel und Palästina, und die Frauen in diesem Gebiet sagen, Rachel ist tot und begraben, aber wir sind lebendig begraben. Das ist ein Satz, der auch für uns wirklich schwer anzuhören ist. Sie sind jeden Tag mit der Mauer konfrontiert, sie leiden jeden Tag daran, sie möchten zum Beten in Moscheen, Kirchen gehen, aber es gibt die Checkpoints, sie fühlen, dass die israelischen Soldaten sie demütigen, sie fragen sich wirklich, wo ist unsere Würde? Sie behandeln uns, in Klammern gesagt, wie Tiere. Es ist keine gute Sache, Menschen so zu behandeln, weil wir doch das Volk dieses Landes sind.

Sie waren involviert in den Aufbau eines Mauermuseums?

Wir sammeln für das »Mauermuseum« Geschichten, hauptsächlich von Frauen. Diese Geschichten erzählen von Kraft trotz all ihrer Leiden, sie handeln von Frauen, die ihre Kinder verloren haben und trotzdem mit dem Leben weitermachen, die nach Frieden und Hoffnung suchen, auch von Frauen, deren Häuser zerstört wurden, und die dennoch daran denken, sie wieder aufzubauen. Wir haben also Poster gesammelt und sie an die Mauer auf der palästinensischen Seite aufgehängt, es sind derzeit fast 65 Poster. Sie hängen im Gebiet von Rachels Grab. Wir erhalten diese Geschichten für die Menschen, die neue Generation und auch für die ganze Welt. Auch für internationale Gäste, wenn sie dort sind. Wir geben ihnen die Chance, wenn sie an der Mauer entlanggehen, diese Geschichten zu lesen, etwas über die Palästinenser, ihre Leiden und ihre »Sumud« (Standhaftigkeit) zu erfahren, vom Weinen und Lächeln des palästinensischen Volkes. Es ist gut, die Realität zu kennen. Wir sind nicht nur am Weinen und sind nicht nur Opfer, wir leben unser Leben weiter, wir versuchen wirklich mehr inneren Frieden zu erlangen, und ich bin sicher, die

meisten Palästinenser suchen den Frieden, wir sind eine Friedensinitiative und wir versuchen ihn zu erreichen und ich hoffe, wir schaffen es.

Beten Sie auch gegen die Mauer?

Wir beten, dass die Mauer verschwindet, und wir bitten Gott, uns zu helfen, um mehr »Sumud« und Hoffnung zu haben. Weil es nicht einfach ist, die Mauer jeden Tag vor Augen zu haben, die Checkpoints und die Besatzungssoldaten, all diese Dinge, mit denen wir täglich konfrontiert werden. Darum beten wir auch für uns, dass Gott uns helfen möge, unter solch schwierigen Umständen weiterzuleben. Darum bitten wir manchmal unsere internationalen Freunde, uns Gebete und ihre Wünsche für uns zu schreiben, und wir gehen an die Mauer und beten dort und singen einige nationale palästinensische christliche und muslimische Lieder.

Ist die Arbeit mit christlichen und muslimischen Frauen für Sie ein Zeichen der Hoffnung?

All unsere Arbeit ist ein Zeichen der Hoffnung. Weiterzuleben in Palästina, in unseren Dörfern und Städten wie Bethlehem ist ein Hoffnungszeichen. Wir versuchen mit Christen und Muslimen zu arbeiten, weil wir glauben, dass es gut ist, gute Beziehungen zwischen ihnen zu haben. Die Israelis versuchen es nach dem Motto »Teile und herrsche«. Mir ist passiert, dass ich mit meinen Kindern unterwegs war zur Weihnachtszeit nach Jerusalem. Ich bekam von den Israelis aber keinen Genehmigungsschein. Dann kam eine verschleierte Muslima dazu, und sie durfte passieren. Denn sie wollen, dass wir glauben, sie behandeln Muslime besser als Christen oder umgekehrt. Aber wir durchschauen das. Wir haben gute Beziehungen zwischen Christen und Muslimen, und sie werden das, was sie wollen, nie und nimmer erreichen. Denn wenn sie das erreichen, so wie das in vielen Ländern geschieht, dieses Teile-und-herrsche, dann haben sie Erfolg.



Rania Murra
(Foto: Wiltrud Rösch-Metzler)

Aber Gott sei Dank haben wir immer noch ein gutes Verhältnis zueinander. Wir feiern Feste gemeinsam wie Weihnachten, Ostern oder Ramadan, wir laden uns zu Hochzeiten ein. Wir sind ein Volk, wir haben keine Unterschiede zwischen uns, wir sind Nachbarn und Freunde. Auch in unserer Organisation.

Wie lebt es sich in Bethlehem?

Heutzutage sind die Palästinenser dort wirklich in der Minderheit. Das Heilige Land wäre gar nichts ohne die Christen, trotz all der heiligen Stätten. Die toten Steine sind zwar wichtig, aber die lebendigen Steine sind wichtiger. Darum versuchen wir die ganze Welt zu ermutigen, den Palästinensern zu helfen, vor allem den christlichen, weiter in diesem Land leben zu können. Wie kann man uns helfen? Bitte, kommt, seht und handelt! Wir brauchen Ihre Hilfe für die Palästinenser, um mit den Menschen im Heiligen Land zu leben, um ihr Leben kennenzulernen, ihr Leiden und ihren Erfolg, mehr als 60 Jahre Überlebenskampf überlebt zu haben. Wir christlichen Palästinenser sind nur 1,2 Prozent der Bevölkerung, aber Gott sei Dank! Wir sind immer noch da!



Autor aller Artikel
S. 14/15:

Christian Turrey
Journalist und
kath. Theologe, Mitglied
der Rundbrief-Redaktion

• Impressum

Herausgegeben von

pax christi
Bistumsstelle Rottenburg-Stuttgart
Jahnstraße 30
70597 Stuttgart
Tel.: (0711) 9791-216
Fax: (0711) 9791-159
www.rottenburg-stuttgart.paxchristi.de
Paxchristi-rs@bo.drs.de (Wer den Newsletter abonnieren möchte, wende sich bitte an diese Adresse!)

Geschäftsführer und Referent für Friedensarbeit:

Stefan Schneider (Adresse wie oben)

Referentin:

Mechthild Foldenauer (Adresse wie oben)

Vorsitzender:

Reinhold Gieringer
Am Bauschberg 40, 72108 Rottenburg
Tel.: (07472) 41383
reinhold.gieringer@web.de

Geistliche Beirätin:

Birgit Clemens
Adlerweg 4, 73326 Deggingen
Tel.: (07334) 924718
birgit.clemens@web.de

Bankverbindung:

BW Bank, BLZ 60050101
Konto-Nr. 4475734

Redaktion:

Susanne Hellstern
Christian Turrey
(Namentlich gekennzeichnete Artikel geben die persönliche Meinung der Verfasser wieder)

Gestaltung:

Birgit Weber

Druck:

UWS Papier & Druck GmbH, Stuttgart

Versand:

Neckartalwerkstätten, Stuttgart

Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten. Auflage: 800 Exemplare

► **Juli/August 2013**

03.07–09.08.

Theatersommer Haag/Österreich:
»Jägerstätter« – eine Uraufführung von
Felix Mitterer (www.theatersommer.at)

11./12.08., Büchel

Musikblockade und Happening
mit Lebenslaute

► **September 2013**

27.–29.09., Heiligkreuztal

pax christi-Diözesanversammlung

► **Oktober 2013**

01.10., Stuttgart

19–21 Uhr: »Soziale Gerechtigkeit in Europa?«, Diözesanrat Ausschuss Europa;
Haus der Kath. Kirche, Königstr. 5

08.10., Stuttgart

19 Uhr: Buchvorstellung von Jürgen Grässlin
in Haus der Kath. Kirche

09.10., Kirchheim am Neckar

19 Uhr: Buchvorstellung von Jürgen Grässlin
in der Bücherei

13.10., Bad Saulgau-Hochberg

10 Uhr: Gedenkgottesdienst für Josef Ruf

19./20.10., Gammertingen

»We shall overcome!« – Tagung im
Lebenshaus Schwäbische Alb

25.–27.10., Fulda

pax christi-Delegiertenversammlung

► **November 2013**

10.–20.11.

Ökumenische Friedensdekade:
»solidarisch?«

• Friedens- und Gedenktage

06.08. Hiroshima-Gedenktag

01.09. Antikriegstag

20.09. Weltkindertag

02.10. Internationaler Tag
der Gewaltlosigkeit

10.10. Gedenktag Josef Ruf
(hingerichtet am 10.10.1940)

• Ich bin bei *pax christi*, weil ...

Seit Beginn meiner Studienzeit Anfang der 80er-Jahre in Freiburg bin ich in der Friedensbewegung aktiv. Organisiert war ich damals in sogenannten Bezugsgruppen, die sich vorwiegend aus der neu gegründeten »Grünen«-Anhängerschaft zusammensetzten. In den letzten Jahren wurde es für mich jedoch zunehmend wichtig, meine Friedensarbeit aus dem Glauben heraus zu leben und zu gestalten.

Auf der Suche nach einem für mich passenden Umfeld hierfür bin ich auf die Friedensarbeit bei *pax christi* gestoßen und freue mich, hier seit knapp zwei Jahren im Leitungsteam mitwirken zu können/dürfen. Die eigenen kleinen Impulse können sich so zu einem hörbaren Echo entwickeln.



Irmgard Deifel, Tübingen

Titelbild/Editorial S. 2 oberes Foto: Skulptur »Unsere Waffen töten«
(Foto: Dominik Thomas Butzmann)

Editorial S. 2 unteres Foto: Das Original-Kunstwerk »Die verknottete Pistole« als
Friedensauftrag vor der UNO in New York (Foto: Gundula Schmidt-Graute)